

Ein Brief an einen Kritiker.

Sehr geehrter Herr,

Es ist mir wertvoll und ich bin dafür dankbar zu erfahren, dass Sie - und noch ein weiterer Kritiker unseres ersten Rundbriefes - Anstoss an einer Wendung in meinem Beitrag über „Die Tochter des Synagogen-Vorstehers“ genommen haben. Indem Sie beide das offen ausserten, haben Sie mir Gelegenheit, mich näher zu erklären und so hoffentlich mit Ihnen und wohl auch andern ähnlich Empfindenden ins Gespräch zu kommen. Und das ist es ja, was wir uns wünschen: dass in beiden Völkern, dem des Alten und dem des Neuen Bundes, die Menschen guten Willens und aufgeschlossener Ohren aufeinander hören lernen, statt in gegenseitiger Unkenntnis oder gar Verkenntung nebeneinanderherzugehen oder gar gegeneinanderzustehen auf Gebieten, wo sie ohne Schaden für ihre tiefsten Glaubensüberzeugungen zusammengehen könnten; - wenn sie einander nur in ihren Anliegen verstehen.

Ich wiederhole zunächst den Satz, der Sie „auf das Auserste stört, um nicht mehr zu sagen“ wobei ich mir erlaube, einige Worte, die mir darin für unser Gespräch wichtig erscheinen, hervorzuheben: „So häufig wir versucht sind zu wähnen, die Juden seien geistlich endgültig erstorben - und wir sind dazu wohl noch nie so über alle Massen versucht worden wie durch das Verhalten der meisten Juden in den letzten Jahren - immer dürfen wir an der Verneissung unerschüttert festhalten: „Sie sind nicht geistlich tot ...“

Sie bemerken dazu, wobei ich mir wieder einige Hervorhebungen erlaube:

„Wenn, abgesehen vom christlichen Glauben, alles dafür spricht, dass die Juden geistlich tot sind, wenn das Verhalten „der meisten Juden“, menschlich gesehen, dafür allen Grund gibt, so ist diese Versicherung nach meinem Urteil zur allgemeinen Förderung des Antisemitismus weit- aus dienlicher als zu seiner Bekämpfung. Die nicht fassbare Abstraktheit der Beschuldigung und die unbedenkliche Verallgemeinerung „der meisten“ scheinen beinahe kennzeichnend für das übliche Vorgehen antisemitischer Kreise. Kein Verständiger wird verkennen, dass die Gemeinheit, die in den Notjahren sich so ausbreitet, auch unter den Juden viele ergriffen hat. Man braucht nur Bernadottes Mörder zu nennen. Aber von dieser Erkenntnis sollte ... für Besonnene ein weiter Weg sein zu so beschimpfenden Verallgemeinerungen. Mir scheint nicht, dass man von Juden verlangen könne, sich mit Liebe aus religiöser Pflicht und aus Mitleid ohne Achtung begegnen zu lassen.“

Dazu ist von mir aus verschiedenes mir sehr Wichtige zu bemerken, was ich unterscheidungshalber numerieren möchte:

1. Das wichtigste Missverständnis meiner Worte scheint mir, dass Sie auf der Ebene der Moralität lasen, was auf der Ebene der Spiritualität geschrieben war; d.h. Sie meinten, dass ich den „meisten“ Juden verachtungswürdige „Gemeinheit“ vorwürfe, - während ich von tragischer Verblendung gesprochen habe. (Von „geistlichem“, nicht, wie Sie es wiedergeben, von „geistigem“ Scheintod, dass die Juden heute wie gestern das geistig lebendigste aller Völker sind, weiss ich wahrlich!) Im Zusammenhang des Textes, wo eindeutig und ausschliesslich vom ewigen Leben in der Hinkehr zu Jesus Christus als Gegensatz zum geistlichen Tod in der Abkehr von ihm die Rede war, durfte dem gläubigen katholischen Christen, an den ich mich als an den Leser dieser religiösen Sonntags-Betrachtung wende, dieses Missverständnis recht fern gelegen haben; ich bin aber, wie gesagt, für die Gelegenheit dankbar, es ausdrücklich als Missverständnis kennzeichnen zu können.

2. Was nun die „nicht fassbare Abstraktheit“ und die „unbedenkliche Verallgemeinerung“ in meinen Worten anlangt, so ist, wie Sie schon unter 1 bemerkt haben werden, für den katholischen Christen meine Äußerung nicht so abstrakt, wie es Ihnen schien. Er wird weit weniger an individuelle Verbrecher, wie die Mörder Bernadottes, denken, denn an all jene psychologisch so verständlichen und doch spirituell so beklagenswerten jüdischen Reaktionen auf das furchtbare Geschehen des letzten halben Menschalters: die Rache-Gesinnung allzuvieler, die mir doch auch in gesamthaften Schritten zum Ausdruck zu kommen scheint gleich dem kürzlich in „Orientierung“ abgedruckten Resolution des Jüdischen Weltkongresses von Montreux, - obwohl ihr, Gott Lob, aufopferndstes Vergelten von Bösem mit Gutem gegenübersteht, nicht nur bei Viktor Gollancz, sondern auch bei zahlreichen, kleinen Juden, die weit mehr als er anders Grund hätten, „vergeltet“ zu wollen; der zionistische Fanatismus noch weit zahlreicherer Juden, vor allem ungläubiger, obwohl ihm jüdische Araber-Freunde wie Buber aufopfernd entgegenwirken; neuerdings offenbar auch W. Zander in dem von Gollancz verlegten Büchlein „Is this the way?“; nicht zuletzt jene Einstellung, aufgrund deren kurz nach dem Ende des zweiten Weltkrieges als „die neue Gefahr“ (jenseits der vermeintlich zurücktretenden antisemitischen) von den Schweizer Juden in Zürich offiziell die christliche Juden-Mission erklärt wurde, obwohl auch hier wieder einsichtige Juden wie Jules Isaac ausdrücklich anerkennen, dass „ein Christ auf diese Missionsaufgabe nicht verzichten kann und ständig die berühmten Verse von Pauli Römerbrief vor Augen haben muss, wonach die Heimkehr Israels Leben aus den Toten sein wird.“

Gerade diese letzte Entscheidung der Schweizer Juden verstehe ich angesichts des hervorragenden Wirkens vor allem der protestantischen Juden-Missions-Kreise in der Schweiz während und nach der Hitlerzeit vollkommen; aber wie soll sie anders auf unsereinen wirken denn als eine Versuchung, die Juden für unrettbar „geistlich tot“, d.h. für unbekehrbar, zu halten?

3. Gewiss sehen Sie jetzt, dass es sich bei meinen Worten um nichts weniger als um eine „Beschuldigung“ oder gar „Beschimpfung“ handelte; vielmehr weit eher um eine Klage als um eine Anklage. Diese Klage allerdings meinte ich ausdrücklich vorbringen zu müssen, weil ich mit Lesern zu rechnen habe, die mich nichtigster Schreibtschillusionen bezichtigen würden, wenn ich den Eindruck wahrhafte zu übersehen, dass bisher erst wenig Spuren erwachenden geistlichen Lebens in unserm Sinne unter den Juden wahrnehmbar sind. (Um so früher haben wir in derselben Nummer auf S. 15 unten einen Bericht von solchen Spuren übernommen)

4. Wenn Sie nun ablehnen, „dass man von Juden verlangen könne, sich mit Liebe (nur) aus religiöser Pflicht und aus Mitleid (aber) ohne Achtung begegnen zu lassen“, so muss wohl auch dazu noch etwas gesagt sein.

Hier liegt das eigentliche Problem unserer Arbeit: Wir wenden uns gerade an diejenigen, die erst einmal einsehen müssen, dass sie sich „aus religiöser Pflicht“ um ihren getrennten älteren Bruder im Herrn zu kümmern haben, - damit sie dann, indem sie denselben besser kennen, und verstehen lernen, auch die rechte mitmenschliche Achtung für ihn gewinnen, damit sie sehen, wie er - in der Regel weit glühender als sie selbst - „Eiferer für Gott ist“ (Röm. 10, 2; Ang. 22, 3!), so wie er es versteht.

Die, bei denen solche Achtung schon vorhanden ist, sind die beruflichen Träger unserer Arbeit - wie jeder interdenominationellen, auch zwischen den Christen verschiedenen Bekenntnisses -; die übrigen aber

sind es, an die sich unsere Arbeit wendet, damit sie jene Achtung entwickeln.

Das wird umso sicherer und nachhaltiger erreicht, je nüchterner wir die Dinge beim rechten Namen nennen, intra et extra muros. Dass das Verhalten der meisten Nicht-Juden in den letzten Jahren ein wenigstens ebenso starkes - und nur durch eine weit restriktivere Verheissung (Lk. 12, 32; 17, 26 ff; 18, 8) überwogenes - Indiz für geistliche Agonie darstellt wie das der Juden, habe ich wahrlich in den Zusammenhängen, wo das hingehört ('Am Ziel der Zeiten?', Salzburg 1939; und auch speziell betreffs der Judenfrage (Judaica, Zürich 1948) nie verschwiegen. Ich verstehe nur zu gut, dass es den Juden mindestens so schwer fällt, uns 'Christen' zu achten wie uns sie.

Mit dem nochmaligen Ausdruck des Dankes dafür, dass Ihre offenen Worte mir Gelegenheit zu solcher Beseitigung von Missverständnissen gaben, begrüsse ich Sie als Ihr ergebener

gez. Karl Thieme.

Eine jüdische Stimme

Zur heutigen Situation der Juden gegenüber den anderen Völkern.

...Die jüdischen Gemeinschaften in aller Welt stehen jetzt in weit stärkerem Masse als früher ihrer Umwelt gegenüber - gegenüber im Sinne einer Antithese zu innerhalb. Und dieses Gegenüberstehen gerade ist es, welches die verschiedenen Ansatzpunkte zur Schaffung neuer Positionen ermöglicht. Heute bedeutet zwar dieses Gegenüber zum grossen Teil die alte Feindseligkeit, versteckten oder offenen Antisemitismus. Doch ist durch die Isolierung, durch die Tatsache, dass man die Juden als eine homogene Gruppe wertet und ansieht, in vielen Kreisen eine bestimmte Wissbegier geweckt worden. Man will erfahren, "was es mit dieser Gruppe Menschen auf sich hat". Und hier liegt der Ansatzpunkt: über den Graben hinüber, der durch die Ereignisse der letzten zehn Jahre überall weiterhin vertieft wurde, kann eine neue Art der Verständigung begonnen werden. Wir Juden treten diesesmal nicht mit der Bitte um Aufnahme vor die andere Gemeinschaft, mit der Bereitwilligkeit als Dank für "freundliche" Aufnahme, uns selbst zu verleugnen; sondern mit der nun 150 Jahre alten Erfahrung und dem bitteren Wissen, dass man uns trotz der Beiträge, die wir zum europäischen Kultur- und Sittenleben geliefert haben, nicht liebt. Bei der ersten Emanzipation mussten wir erfahren, dass man zwar bei der Verleihung der Menschenrechte an eine bisher verachtete Gemeinschaft einem Prinzip treu blieb, dass aber die Verachtung und der tief eingewurzelte Hass mit der Prinzipientreue Hand in Hand gehen konnte. Deshalb beanspruchen wir diesesmal wohl wieder die Rechte und Sicherheiten, um die wir von jeher gekämpft haben, und die uns genau so zustehen, wie jedem anderen Menschen des 20. Jahrhunderts. Aber darüber hinaus? Genau wie in einem Freundschaftsverhältnis zwischen den Partnern Klarheit und Kenntnis über die inneren und äusseren Interessen und Belange die Vorbedingungen zu einem harmonischen Zusammenleben sind, muss auch diesmal bei dem neuen Versuch für eine Einordnung der Juden diese Offenheit auf beiden Seiten Vorbedingung sein. Bei der ersten Emanzipation haben wir Juden den Kardinalfehler gemacht, unsere eigenen Angelegenheiten und unser Eigenleben unter Ausschluss der Öffentlichkeit abzutun. Wir selber haben den anderen nicht genügend Möglichkeit gegeben, uns als Juden kennen zu lernen. Wir haben unsern Standpunkt revidiert: Diesesmal treten wir als Juden vor die Welt hin. Ist es zuviel erwartet, wenn